

und Wärbölken, von Gespenstern und Hexen, die in der Nachtzeit die Hirten foppten und ängstigten. Bei all diesen Wunderdingen kam das Gespräch auch natürlich auf den Galgen und auf den Sträfling, welcher seit einigen Tagen an demselben baumelte.

Ein durchtriebener Bursche aus der Gesellschaft, welcher stets mit seiner Tapferkeit und Unerfrodenheit prahlte, wollte noch am selben Abend einen Beweis seiner Herzhaftigkeit ablegen. Er erbot sich gegen eine Wette noch in der nämlichen Nacht um die Mitternachtsstunde auf den nahegelegenen Galgenberg zu gehen. Das Unternehmen schien seinen Kameraden etwas zu gewagt, weil man von dem Galgenberg, namentlich von der Stelle, die man die „Scharr“ nennt, gar seltsame Dinge erzählte. Es soll daselbst niemals recht geheuer gewesen sein. Man mußte, um dorthin zu gelangen, durch einen düsteren Hohlweg gehen, an welchem auf der einen Seite der Galgen stand, und auf der andern Seite die weiße Frau (d’Joffer fum Gehansbiérg) sich zur Nachtzeit sehen ließ.

Die Wette wurde angenommen. Um die Mitternachtsstunde begab sich unser Held auf die „Scharr“. Er trat unerschrocken bis an den Galgen heran, und damit seine Kameraden auch keinen Zweifel über die Ausfuhr seines Bravourstückes hegen sollten, schnitt er sogar dem Erhenkten die rechte Hand ab und nahm diese als Ueberführungsstück mit sich. Als er in’s Wirthshaus zurückgekehrt war, trieb er dort allerhand Spaß mit der abgeschnittenen Hand. Er legte sie an sein Trinkglas, zog darauf an den abgehauenen Flaschen und brachte alsdann das auf diese Weise erfaßte Glas bis an den Mund, um dasselbe auszuleeren.

Nachdem die Gesellschaft auseinander geschieden war, wurde die Hand wieder auf die „Scharr“ zum Galgen getragen.

Am andern Morgen jedoch, als unser Ritter ohne Furcht aus dem Schlafe erwachte und die Augen aufschlug, sah er mit Entsetzen die betreffende Hand wieder neben seinem Bette liegen. Bestürzt sprang er auf und trug sie wieder an die gehörige Stelle. Aber umsonst! Am selben Abende, als er sich zur Ruhe begeben wollte, lag sie wieder vor seinem Bette. Er konnte sie so oft wegtragen wie er wollte, er ward sie nicht mehr los; stets kam sie zurück.

Die Mutter des geplagten Burschen erzählte dem Pastor des Orts die ganze Geschichte und bat ihn dem graufigen Unwesen ein Ende zu machen. Dieser Pastor galt als ein sehr frommer Mann, und das Gerücht ging von ihm, er besitze die Kraft und das Kunstgeheimniß sich fest zu machen, er könne Geister citiren und bannen. Er ließ die abgeschnittene Hand vorlegen und nachdem er viele und geheime Vorkehrungen getroffen hatte, befahl er dieselbe neben dem betreffenden Zeichname zu begraben, worauf sie sich nimmer wieder sehen ließ.

Der junge Waghals aber hat nie mehr die gespenstische Hand vergessen können. Von der Stunde an nahm er ab und kränkelte bis zu seinem Lebensende. „En huot kē Guts mé gedoen!“ schloß mein Erzähler.

X.

Das schwere Buch,

In Unter-Rodingen befand sich eine Frau von sonderbarem Aussehen; sie hatte zahllose Runzeln im Gesicht, eine Habichtsnase, triefende Augen, wirre, aufgelöste Haare und Feder, der sie sah, dachte bei sich: „Das ist gewiß eine Hexe!“

Diese Frau hatte bloß eine Ruh, welche so schwarz war wie der leibhaftige Gottseibeiuns und fast so finster blickte wie die Alte selbst. Von dieser einzigen Ruh machte die Alte mehr Butter als die ganze unterste Gasse.

Eines Tages kam eine Nachbarin in’s Haus der Alten, als diese eben am Buttern war, und schaute ihr eine Weile zu. Die Alte that den Rahm in’s Butterfaß, nachdem sie zuvor unter dasselbe ein Stück von rothem Zeug gelegt hatte, schloß den Deckel und fing an zu drehen. Während sie butterte, sagte sie immer: „Meine Butter und die von der ganzen Gasse! Meine Butter und die von der ganzen Gasse.“ Es dauerte nicht lange und die Butter war fertig. Als sie dieselbe aus dem Faße herausnahm, gab es fast eine kleine Wanne voll, obwohl das Butterfaß nicht gar groß war.